

ter dem Vorrang der Theologie zu suchen; aber „niemand kann sich davon dispensieren, das anspruchsvolle und vielgestaltige Paradigma der mittelalterlichen Philosophie zu bedenken“. Piepers Buch ist eine sehr dankwerte Hilfe dazu. W. Kern SJ

Pieper, Josef: Hinführung zu Thomas von Aquin. Zwölf Vorlesungen. (246 S.) München 1953, Kösel. DM 12,—.

Die Vorlesungen Piepers begleiten den Lebensgang des Thomas, und daraus wird die geradezu spannende Geschichte eines einzigartigen geistigen Werkes, das Bild einer unverwechselbaren denkerischen Gestalt. Im Spannungsfeld seiner Zeit und ihrer Herausforderungen — zu kennzeichnen mit: evangelische Armutsbewegung, Bettelorden, Universitäten, aristotelische Philosophie — leistet der ganz der Wahrheit der Sache hingeebene Denker das Neue und Kühne, das eben ansteht: die Auseinandersetzung und das Zusammengehen von ‚Bibel und Aristoteles‘, zwischen der naturalistischen Absolutsetzung der Philosophie einerseits und der Ausschließlichkeit eines supranaturalistischen Biblizismus anderseits. Das Natürliche und Gewußte ist mit dem Übernatürlichen und Geglauten so zusammenzudenken, daß beide Bereiche in ihrem Eigenrecht voll anerkannt werden; „Weltverflechtung ineins mit der Offenheit für den überweltlichen Anruf“ ist Piepers Formel für die geglückte Aufgabe.

Der Bogen dessen, was Pieper mit der Leichtigkeit und Eindringlichkeit einer großen Sprachkunst dem Leser vorbreitet, spannt sich von der Stilanalyse der mittelalterlichen Disputation bis zur Metaphysik der Schöpfung (mit dem dialektischen Ineins auch hier von kreatürlicher Eigenständigkeit und göttlicher Schöpfermacht) und zur verstummenden Weisheit negativer Theologie. Fast zu sehr sprüht dieses Buch von Farbe und Leben, das zu dem sehr strengen Werk des Thomas von Aquin hinführt. Aber ist es ein Schaden, daß es von vielen gelesen werden kann, die kaum weiterschreiten werden? Es hat seinen eigenen Wert. W. Kern SJ

Zellinger, Eduard: Cusanus-Konkordanz. (XVI und 331 S.) München 1960, Max Hueber. Ln. DM 23,80.

Das Werk des Cusanus hat sehr verschiedene, zum Teil unter sich widersprechende Auslegungen erfahren. Das liegt wohl an der neuen Art seiner Schriftstellerei und an der ihm eigenen Terminologie. Klarheit über die wirkliche Lehre, das erkannte Z., würde nur eine Konkordanz schaffen können. Eine solche legt er hier vor; sie ist aus den philosophischen und den bedeutendsten theologischen Werken des Kardinals zusammengestellt. Die wichtigen Stellen werden, zum Teil ausführlich, zitiert, auf

die übrigen wird durch Stellenangabe verwiesen. Die Übersicht ergibt „eine überraschende Konkordanz und Integrität in den philosophischen Lehren des Kardinals“ (XIV), wie man sich leicht überzeugen kann. Der Unterschied zwischen Gott und Welt und besonders zwischen Gott und Mensch tritt klar hervor, und die ungewohnte Weise, ihr Verhältnis darzustellen, erhält aus den klaren Texten den wahren Sinn. „Die Philosophie des Kardinals ist durchaus orthodox... Denn soviel kann mit Gewißheit behauptet werden, daß der Kardinal in den entscheidenden Fragen der Gottes- und Schöpfungslehre in keiner Weise vom klassischen Höhepunkt der christlichen Scholastik und damit von der kirchlichen Doktrin abgewichen ist“ (XV). Neu ist vor allem sein starkes Interesse am Menschen. Vielleicht könnte man sagen, daß er versucht, den menschlichen Geist und von ihm aus Gott mehr in seiner eigenartigen Seinsweise zu verstehen. Für das richtige Verständnis des Cusanus ist die Konkordanz ein unentbehrliches Hilfsmittel. A. Brunner SJ

Romane

Döblin, Alfred: Die drei Sprünge des Wang-Lun. Chinesischer Roman. (502 Seiten) Olten 1960, Walter. DM 19,80.

Die von Walter Muschg besorgte Ausgabe dieses Romans bringt dem Leser zu Bewußtsein, wie ungeheuer leicht sich Döblin in einen fremden Stil einleben konnte. Wie sein „Berlin-Alexanderplatz“ von Joyce beeinflusst war, so hat hier der Dichter sich ganz in den Stil und die Gedankenwelt Chinas hineinversenkt. Doch bleibt Döblin der Verf. mit seinen Fragen, inneren Anliegen und seinem expressionistischen Stil. Das Verhältnis von Leistung und Leiden sowie die Kräfte der anonymen Masse sind die inneren Themen des Romans, der geschichtliche Tatsachen — das Auftreten schwärmerischer und revolutionärer Sekten in dem von den Mandschu beherrschten China und der Versuch der geheimen Anhänger der Mingdynastie, die Eroberer zu stürzen — als geschichtlich gesicherten, aber überaus phantasievoll und phantastisch vertieften und ausgebreiteten Stoff benutzt. Das Nachwort des Herausgebers würdigt den Roman im Rahmen des Gesamtwerkes Döblins. H. Becher SJ

Nielschütz, Wolf von: Die Kinder der Finsternis. (548 S.) Düsseldorf 1959, Eugen Diederichs. Ln. DM 24,—.

Dieser Roman spielt in der Provence des 12. Jahrhunderts. Ritterlicher Minnesang,

Kreuzzug, erbitterter Machtkampf zwischen Kirche und Staat, die ganze Welt des Hochmittelalters erstet in diesem Werk.

Die Hauptfigur ist der aus mythischen Bezügen empfindende und handelnde Herzog Barral, der sich durch drei nacheinander und nebeneinander laufende Ehen die drei herrschenden Sippen des Landes verbindet, ein Mann voll ausstrahlender Lebenskraft, aber doch ein „Kind der Finsternis“. Sein Leben füllt das ganze Jahrhundert fast aus. Neben der Hauptgestalt gibt es eine kaum überschaubare Zahl von Nebengestalten, Kaisern und Königen, Herzögen, Grafen, ihren Frauen und Töchtern, Päpsten, Kardinälen und Bischöfen, allerlei Gestalten des einfachen Volkes, im ganzen über 60 verschiedene, aber eigens mit Namen genannte Personen, die über den Herzog Barral alle miteinander eng oder lose in einer Familienverzweigung verbunden sind.

Wie sieht der Verf. nun das von ihm geschilderte Jahrhundert? Seine Menschen sind trotz äußerer Christlichkeit noch tief im heidnischen Aberglauben befangen. Das kann an sich der geschichtlichen Wahrheit durchaus entsprechen. Und alle einzelnen vom Autor erdachten Szenen und Gestalten könnte man sich in der Provence des 12. Jahrhunderts vorstellen. Und doch ist das Bild völlig verzeichnet. Aus diesem Buch hätte eine großartige Darstellung der inneren Verchristlichung eines Volkes werden können. Die Kinder der Finsternis allmählich zu Kindern des Lichtes werden zu lassen, das wäre ein Thema gewesen, würdig der Darstellungskunst des Autors. Doch trotz der Heerschar aufmarschierender Kirchenfürsten ist dem Verf. keine überzeugend christliche Gestalt gelungen. Es soll nicht geleugnet werden, daß es die dort gezeichneten Typen auch, und wohl auch nicht nur vereinzelt, gegeben hat. Aber wenigstens eine von innen her strahlende Heiligengestalt, etwa die überragende Bernhards von Clairvaux, hätte in dieses Zeitgemälde hineingehört. Wenn der Verf. auch katholische Lehren und Gebräuche offenbar genau studiert hat, sind in der Schilderung manche Einzelheiten falsch. Trotz der erbitterten Kämpfe zwischen Kaiser und Reichsfürsten, um Simonie und Investitur, ist das 12. Jahrhundert auch das Jahrhundert der Kreuzzüge, die, was man auch über sie denken mag, doch niemals zustande gekommen wären ohne die im Herzen der mittelalterlichen Menschen tief verwurzelte christliche Gläubigkeit. Daß der Geist der romanischen Kunst, die Zeit der Kreuzzüge und des Minnesangs unmittelbar Gestalt geworden seien, dieser Meinung des Verlags können wir uns nicht anschließen. Die persönliche Auffassung des Verf. hat in das 12. Jahrhundert Motive hineingelegt,

die den Menschen dieser Zeit noch vollkommen fremd waren. Die Finsternis ist da, aber das Licht fehlt. A. Hüpgens SJ

Lorenzen, Rudolf: Alles andere als ein Held. (575 S.) Berlin 1959, Ullstein. DM 18,50.

Der junge Robert Mohwinkel aus Bremen ist ein Kind, ein junger Mann, ein Erwachsener, der in jeder Beziehung mittelmäßig genannt werden muß. Lorenzen hatte diesen Stoff „des“ Mittelmäßigen in einer Novelle bearbeitet. Der Erfolg verführte ihn, ihn zu einem Roman zu verlängern, indem er die ganze Lebensgeschichte seines unheldischen Helden erzählt und zugleich aus seiner Sicht die Zeit von 1933 bis heute darstellt. Robert ist ein gehätschtes Kind, wird Gymnasiast, enttäuscht bei den ersten Schwierigkeiten, kommt als Lehrling in ein Überseegeschäft, wird Soldat, Kriegsgefangener, hilft beim Wiederaufbau des alten Geschäftes, wird ins Ausland abgeschoben, „sinkt“ vom Bürobeamten zum Arbeiter, erwirbt sich aus halber Verzweiflung durch Untreue und Diebstahl ein Vermögen, kauft ein Schiff und eröffnet in Lübeck ein Handelsgeschäft. Er sucht in Tanzlokalen Erfolg und macht seine weiblichen Eroberungen, er ist an sich zuverlässig, aus Mittelmäß und Routine. Seine Schwindeleien begeht er mit schlechtem Gewissen. Das Ganze ist in einer sauberen, aber dürftigen Sprache geschrieben. Wenn man die 575 Seiten gelesen hat, hat man die Genugtuung, als Rezensent seine Pflicht erfüllt zu haben, und das Gefühl, in einem Kahn ohne Motor, Wind und Ruder eine lange Reise auf einem träge fließenden Kanal gemacht zu haben. H. Becher SJ

Schenhar, Iizchak u. a.: In Davids Laube. Israeli Tales. (180 S.) München 1959, Langen-Müller. DM 12,80.

Die vier hier vereinigten Erzählungen zeitgenössischer jüdischer Dichter, die alle im Ausland geboren wurden und jetzt in Israel leben, zeichnen sich durch ihre natürliche, innerliche Kraft aus. Sie berichten von den Mühen und Schwierigkeiten seiner Bewohner, die jüdischer Abstammung und zuweilen Christen sind und von den Arabern bedrängt werden. Die tiefe Frömmigkeit und der ernste Lebenssinn, aber auch die Fremdheit ehemals reicher Europäer, die in der alten Heimat ihres Volkes Zuflucht suchten, werden deutlich. Die schöne und echte Sprache aller vier Schriftsteller zeugt von einer edlen und großen Sprachbegabung. In Israel bildet sich, das erhellt aus diesen Proben, ein neues gesundes Volkstum. H. Becher SJ